

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 63 (1959-1960)

Heft: 6

Artikel: Tanganjika - ein neuer schwarzer Staat

Autor: Müller, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TANGANJIKA — EIN NEUER SCHWARZER STAAT

Afrika, der schwarze Erdteil, ist im Umbruch. Die eingeborene Bevölkerung — Neger und Araber — ist aus ihrer Dumpfheit erwacht und im Begriff, die bisherige Herrschaft der weissen Kolonisten abzuschütteln. Die Forderung nach Freiheit und Eigenstaatlichkeit wird immer ungestümer erhoben und ist vielerorts mit Unruhen und Gewalttätigkeiten gegen die weissen Siedler verbunden, die als zahlenmässig kleine Minderheiten in eine gefährliche Lage zu geraten drohen.

Eines der wenigen Gebiete Afrikas, in welchem es bis anhin noch nicht zu nationalistischen Umtreiben und Widersetzlichkeiten der Eingeborenen gekommen ist, stellt das Tanganjika-Territorium dar. Trotzdem hat sich die englische Regierung entschlossen, das von ihr verwaltete Gebiet, welches mehr als zwanzigmal so gross wie die Schweiz ist, im Eiltempo der Unabhängigkeit entgegen zu führen, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, nur unter Druck einer nicht aufzuhaltenden Entwicklung gerecht zu werden.

Tanganjika, im Osten Afrikas und nur wenig südlich des Äquators gelegen, ist zu Hauptsache ein 1000 bis 2000 Meter hohes Tafelland, über das einige mächtige Vulkane, so der 6010 Meter hohe, erstmals von Mittelholzer überflogene Kilimandscharo und der 4630 Meter hohe Meru hinausragen. Der grösste Teil des Landes ist mit Savannen und Steppen bedeckt und weist eine mittlere Jahrestemperatur von 28 Grad auf. Die Tierwelt ist äusserst reichhaltig und besteht aus Büffeln, Elefanten, Rhinocerosen, Flusspferden, Giraffen, Zebras, Löwen, Leoparden und Affen. Der verhältnismässig schmale Küstenstreifen ist von tropischem Urwald und Mangrovedickichten überwach-

sen, soweit diese nicht von Kolonisten zur Anlage von Plantagen gerodet wurden.

Die Bevölkerung Tanganjikas besteht zur Hauptsache aus etwa 9 Millionen ackerbauenden Bantunegern und nomadisierenden Massainebern, welche Grossviehzucht treiben. Diese Eingeborenen stehen, abgesehen von einem geringen Prozentsatz, welcher Schulen besucht oder sogar in Europa studiert hat, auf einer sehr niedrigen Kulturstufe. Ihnen gegenüber stellen die rund 75 000 eingewanderten Asiaten und die 25 000 Europäer, von denen die Hälfte aus England stammen, unter denen sich aber auch Schweizer befinden, eine zahlenmässig unbedeutende Minderheit dar, welche jedoch das Land verwaltet und die Wirtschaft beherrscht.

Das Küstengebiet wurde im 16. Jahrhundert von den seefahrenden Portugiesen erobert, geriet dann aber im 18. Jahrhundert unter die Herrschaft des arabischen Sultans von Sansibar, das eine der Küste vorgelagerte Insel ist. Im Jahre 1884 begannen sich die Deutschen auf ihrer späten Suche nach Kolonien im Lande festzusetzen, und 1891 erklärten sie dieses zur Kolonie Deutsch-Ostafrika, deren Entwicklung sie zielbewusst und rasch förderten. Sie konnten sich dort während des Ersten Weltkrieges unter der geschickten Führung von General Lettow-Vorbeck bis zum Friedensschluss halten, mussten dann aber ihre Kolonie abtreten. Während das kleine Gebiet von Ruanda-Urundi dem belgischen Kongo angegliedert wurde, erhielt England den Löwenanteil als Völkerbundsmandat unter dem Namen Tanganjika.

Wirtschaftlich ist das Territorium noch verhältnismässig wenig erschlossen und entwickelt. Sein wichtigster Exportartikel ist der Sisalhanf, von dem es einen Drittels des Weltbedarfes produziert. Im Süden und Westen des Kilimandscharo wird Kaffee in erheblichen Mengen angebaut, und auch der Baumwollkultur kommt einige Bedeutung zu. An Bodenschätzen, die zum grössten Teil noch ungenutzt sind, werden vor allem Gold, Diamanten und Salz gewonnen. Vor einigen Jahren versuchte die britische Labourregierung zwecks Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung des Mandatgebiets und zur Behebung der damaligen Fettknappheit in England unter Aufwendung gewaltiger Mittel den Anbau von Erdnüssen. Das äusserst kostspielige Experiment staatlicher Wirtschaftsplanung endete jedoch mit einem völligen Fiasko.

Die Verwaltung Tanganjikas erfolgt durch einen vom britischen Kolonialministerium eingesetzten

Gouverneur. Diesem steht seit ein paar Jahren ein Legislativrat zur Seite, in welchem die Neger, die Weissen und die Asiaten gleich stark vertreten sind. Letztes Jahr erfolgten erstmals Wahlen in ein dreissigköpfiges Parlament, wobei jedoch nur 60 000 Einwohner wahlberechtigt waren. Im kommenden Herbst sollen nun 1½ Millionen Wahlberechtigte, die lesen und schreiben können, 71 Abgeordnete erküren, von denen 11 Asiaten und 10 Weisse sein müssen, so dass die absolute Mehrheit der Mandate an die Schwarzen fallen wird. Gleichzeitig wird das Land die Autonomie und eine eigene Regierung erhalten, und dem britischen Gouverneur wird nur noch die Aussenpolitik sowie die Landesverteidigung vorbehalten bleiben. Wie sich die Dinge dann weiter entwickeln werden, kann nicht vorausgesehen werden.

Ernst Wetter

DER STEUERKNÜPPEL

Der beste meiner Flugschüler war reif für seinen ersten Alleinflug. Ich machte vor diesem grossen Ereignis noch einen letzten Prüfflug. Es war wunderbar, wie der junge Kerl das Flugzeug steuerte, wie rasch und gut er das Fliegen gelernt hatte. Ich konnte im hintern Sitz am Doppelsteuer die feinen Steuerbewegungen, die er ausführte, gut nachfühlen.

Backbord lag der Flugplatz. Wir umflogen ihn linkerhand, wollten noch etwas über Land fliegen

und dann zur Landung ansetzen. Wirklich, mein Flugschüler hatte das Fliegen kapiert. Zum Zeichen, dass ich ihm als Pilot voll und ganz mein Vertrauen schenkte, klinkte ich den Steuerknüppel in meinem Sitz aus, hielt ihn vor seine Nase und warf ihn dann mit weitem Schwung über Bord. So, dachte ich, jetzt weiss er, dass er allein die Führung der Maschine übernehmen muss und dass ich in sein Können volles Vertrauen habe.

Ich blickte dem kleinen Steuerstock nach, wie er in die Tiefe sauste. Ich musste doch wissen, wo hin er fiel, um ihn nachher wieder zu finden. Als ich aufblickte, stockte mir der Atem. Ich schrie meinem Zögling zu, aber der Fahrtwind verschlug meine Stimme, und es war auch schon geschehen. Der allzu folgsame Schüler hatte auch seinen Knüppel abgeschraubt und über Bord geworfen. Jetzt sassen wir in der Tinte. Das Flugzeug war praktisch steuerlos. Ich bereitete mich vor, falls es schlimm ginge, mit dem Fallschirm abzuspringen. Der Angstschweiss rann von meiner Stirne.

Zum Glück war die Maschine gut ausgetrimmt. Sie flog ruhig weiter. Aber immer konnte es so nicht weitergehen. Einmal musste gelandet werden — und das war das Schlimmste. Es war ein Ding der Unmöglichkeit, ohne gewisse Steuerbewegungen, für die nun mal der Knüppel da ist, eine Landung zu vollbringen.

Ich schimpfte über diesen dummen Flugschüler, der die Lage, wie ich feststellen musste, nicht allzu tragisch nahm, sondern lächelnd nach hinten blickte. Doch — was sah ich da? Er schwang einen andern Steuerknüppel in der Hand, den er triumphierend in die Oese steckte. Nun konnte man die Maschine wieder steuern. Ich atmete erleichtert auf.

Schleunigst befahl ich ihm die Landung. Als ich ausstieg, zitterten meine Knie noch. «Sind Sie eigentlich verrückt geworden?», fuhr ich ihn an. «Das hätte eine Katastrophe geben können. Woher nahmen Sie den Steuerknüppel? Sie warfen doch einen über Bord?»

Gelassen antwortete der Flugschüler: «Ich habe bis jetzt beim Fliegen alles getan, was Sie mir befahlen. Sie warfen den Steuerknüppel hinaus — warum sollte ich es nicht auch tun? Aber da ich von einem Ihrer ehemaligen Schüler vernommen hatte, dass Sie jedesmal vor dem ersten Alleinflug dieses Spiel mit dem Knüppel treiben, nahm ich vorsorglicherweise einen Ersatz mit . . .»

Ich rang nach Atem und schwor, nie mehr so vertrauensselig einen Steuerknüppel über Bord zu werfen.